

Predigt am 6/7.12.2003 (2. Advent – Lk 3,1-6)

Hier wird nichts dem Zufälligen überlassen. Hier ist kein Irgendwann und Irgendwie. Hier herrscht Genauigkeit wie sonst an keiner anderen Stelle des Neuen Testaments. Dagegen verblaßt sogar der weltberühmte Beginn des Weihnachtsevangeliums: „*Es begab sich aber zu der Zeit des Kaisers Augustus...*“ (Lk 2,1) Was dort noch ungefähr bleibt, hier wird es exakt historisch belegt: „*Es war im 15. Jahr der Regierung des Kaisers Tiberius, Pontius Pilatus war Statthalter von Judäa...*“ Eine Zeitansage wie aus dem historischen Lexikon, nachrechenbar und durch markante Personen und Machtbezirke nach allen Seiten abgesichert. Hätte er gekonnt und unsere (!) Zeitrechnung gekannt, Lukas hätte sicherlich geschrieben: „Es geschah im Jahre 29 nach Christus, der römische Kaiser Tiberius regierte im 15. Jahr...“

Verstehen Sie, liebe Schwestern und Brüder?! Da steht ein Konzept dahinter. Diese Genauigkeit ist kein Zufall. Der Evangelist Lukas will das Heil in die Zeit stellen, in die vorfindliche, nachvollziehbare Zeit. Hier wird kein Märchen, kein Mythos, keine Geschichte erzählt vom Rande der Zeit, hier wird die Zeit selber zur Geschichte und zum Gegenstand des Heiles. Die Geburt Christi und die Ankündigung durch das Wirken Johannes, des Täufers wenden die Zeit. „*Das Heil, das von Gott kommt*“ ist nicht mehr nur ein Teil der Zeit, die gewöhnliche Zeit ist jetzt Heilszeit. Und Christus ist die Mitte der Zeit.

Lukas kennt seine „Pappenheimer“. Seine Leser und Hörer sind die griechisch sprechenden Bürger des römischen Reiches, gebildete Heiden (Nichtjuden), die modernen Menschen von damals, die Aufgeklärten, die sich etwas einbildeten auf ihr Wissen und stolz waren auf ihren freigeistigen Lebensstil. An ihre Adresse schreibt Lukas sein Evangelium von etwas ganz Neuem und Unerhörtem. Und weil er seine skeptischen, leicht nörgelnden akademischen Besserwisser kennt, benutzt er ihren Schreibduktus, erklärt er in ihren Denkstrukturen, sättigt er deren Informationsbedürfnis nach gesicherten Fakten, nach historischer Gewißheit: Wann war das; wer waren der Kaiser, der Regierungschef, der Ministerpräsident; wer waren die maßgeblichen religiösen Autoritäten? Zunächst einmal Skepsis ausräumen, historische Kompetenz nachweisen, sich Glaubwürdigkeit verschaffen, den Boden für die gute Nachricht vorbereiten. Das ist der erste Schritt, den wir bei Lukas beobachten.

Dann aber kommt die Zumutung knüppeldick. Für eine griechisch sprechende Zunge und ein lateinisch hörendes Ohr ein unerhörter Bruch: „*Da erging in der Wüste das Wort Gottes an Johannes, den Täufer...*“ Dieser Satz gleicht einem literarischen Erdbeben. Der Anlaß seines Schreibens nimmt nicht in Rom seinen Ausgang, dem damaligen „Nabel der Welt“. Und selbst dort „*erging*“ normalerweise das Wort des göttlichen Kaisers. Nein, nicht in Rom, auch nicht in Alexandrien in Ägypten, dem Zentrum der Wissenschaft; in keiner Metropole, sei es Ephesus, Athen oder Antiochien, fängt es an. Nicht einmal in Jerusalem, dem religiösen Mittelpunkt der Juden. Es beginnt „*in der Wüste*“, im Niemandsland, im Totenraum! Dort, wo kein Leben, keine Hoffnung herrschen, nur Hunger und Durst warten. Einöde, Trockenland, Fluchtpunkt für Deserteure, Aufständische und Ausgesetzte. „*Da...erging das Wort Gottes an Johannes, den Sohn des Zacharias*“, das Wort vom Heil, das Wort, das alles wendet.

Das stellt alles auf den Kopf! Ein aufgeklärter Verstand bekommt da seine Schwierigkeiten; eine gutgläubige Seele gerät in Verwirrung. Ein eingefleischter Skeptiker kann da nur milde lächeln. Das ist nicht vorgesehen im Computer-Programm! „*Da erging in der Wüste das Wort Gottes...*“ Da muß ich kapitulieren mit meinem Verstand, ja sogar mit meinem religiösen Gefühl. Das muß ich akzeptieren, das muß ich annehmen und glauben – und dann werde ich froh, daß Gott sogar dort spricht, wo selbst die Natur verstummt: In der Wüste! Dort in der Wüste beginnt er von Neuem – damals wie heute!

Welch farbigen Pinselstrich setzt also Lukas auf die langweilige Leinwand des alltäglichen Lebensgrau: In der Wüste meines Leben, mitten in meinen Traurigkeiten, bei Resignation und Mutlosigkeit, im Trockenland meines Glaubens, im Dürreland von Streit und Hader, in der Einöde von Einsamkeit und Angst, im Niemandsland meiner enttäuschten Hoffnungen, im unfruchtbaren Einerlei meines Alltags – mitten in der Wüste, im wüsten Bereich meines Lebens – da ergeht das Wort Gottes, das Wort vom Heil und von der Heilung.

„Und alle Menschen werden das Heil sehen, das von Gott kommt.“ – aber nur, wenn sie wollen. Wenn sie ablegen wollen allen intellektuellen Dünkel und jede geistige Hochnäsigkeit; wenn sie umzukehren bereit sind von ihrem falschen Denken und verkehrten Handeln. Und wenn sie hören wollen auf „*die Stimme, die in der Wüste ruft: Bereitet dem Herrn den Weg!*“ Das Heil wird kommen, und „sehen“ werden es die, die dafür Platz geschaffen haben in ihrem Leben. Wir müssen es uns schenken lassen, wir können es nicht inszenieren: nicht auf Weihnachtsmärkten, nicht einmal im „Weihnachtsoratorium“, nicht einmal in unseren Gottesdiensten. Advent heißt, Platz schaffen – nicht nur „Plätzchen“ backen - Platz schaffen für das, was Gott tun will in meinem Leben und in unserer Welt. Kein Irgendwann und Irgendwie, kein Dazwischen, kein Vielleicht, kein „Abwarten und Tee trinken“. Weg mit dem mehrdeutigen Plunder, fort mit dem vielerlei Glauben! Das Heil hat eine Geschichte und einen Namen, einen Anspruch und eine Zeit. Jetzt im Advent geht es darum, das wieder wahr-und ernstzunehmen.: Daß Gottes Wort souverän ergeht; daß er (!) Zeit und Ort bestimmt, und daß die Stimme seiner Boten noch immer unbequem klingt in den Ohren der Menschen: „*Was krumm ist, soll gerade werden...!*“ Vermutlich öfter als wir glauben spricht Gott zu uns in den Krisenzeiten und Trockenperioden unseres Lebens, wo wir es nicht erwarten und nicht mit ihm rechnen. Die Wüste ist darum in der Bibel ein bevorzugter Ort der Gotteserfahrung. Hier fehlt alles, was wir die Errungenschaften der Zivilisation nennen. Hier, weitab von Kultur und Politik begann Gott von Neuem. Allzu behagliche Erwartungen an den Advent verhindern solche Erfahrungen. Die Wüste macht wach und wachsam zugleich! Darum verband **Philipp Nicolai** in seinem berühmten Choral die Wüstenstimme mit der Stimme des Wächters: „*Wachet auf, ruft uns die Stimme, der Wächter sehr hoch auf der Zinne...*“ Ein Kirchenlied unserer Tage sagt es noch deutlicher: „*Weck die tote Christenheit aus dem Schlaf der Sicherheit, daß sie deine Stimme hört, sich zu deinem Wort bekehrt: Erbarm‘ dich, Herr.*“

Josef Mohr, St. Raphael HD